

JERUSALEM

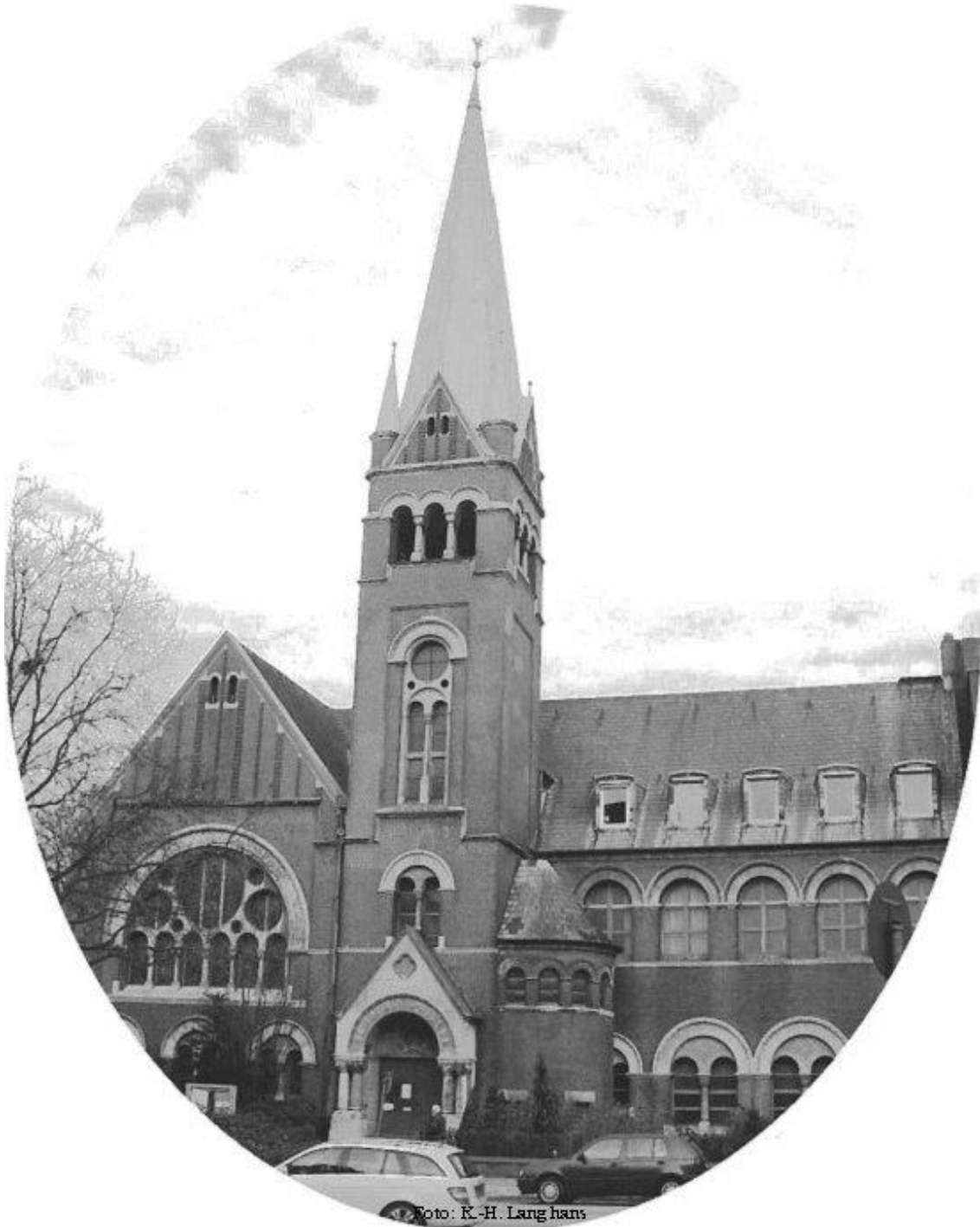


Foto: K.-H. Langhans

Gemeindebrief Nr. 4/2024

September – November 2024

Inhaltsverzeichnis

Editorial	Seite	1
Hans-Christoph Goßmann, Predigt über Epheser 2, 11-22	Seite	2
Michael Arretz, Neues aus der Gemeinde	Seite	5
„Was glaubst du denn?“ – die Nacht der Kirchen 2024 in der Jerusalem-Kirche	Seite	6
Michael Arretz, Achtundachtzig – das ist prachtig	Seite	7
Gedanken zu Monatssprüchen:		
- Frank Bonkowski, Jeremia 23, 23 (September 2024)	Seite	8
- Dorothea Pape, Klagelieder 3, 22-23 (Oktober 2024)	Seite	10
- Oliver Haupt, 2. Petrus 3, 13 (November 2024)	Seite	12
Michael Arretz, Sommerfest 2024 mit Taufe und mehr	Seite	13
Charlotte Spingler, Zu Gast in Abrahams Zelt – ein Rückblick	Seite	14
Hans-Christoph Goßmann, Friede aus christlicher Perspektive	Seite	16
Aus dem Programm der Jerusalem-Akademie	Seite	22
Veranstaltungskalender	Seite	24

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:

Haspa: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Birthe Henkel, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, Öffnungszeiten:

Di. und Do. von 9.00 bis 12.00 Uhr und Mi. von 14.30 bis 17.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136, Fax: 040/202 28 138, E-Mail: buero@jerusalem-kirche.de

Pastor: PD Dr. Hans-Christoph Goßmann, E-Mail: hc.gossmann@web.de

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück
Redaktion: PD Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: H.-D. Dietrich Druckerei, Beeksfelde
18, 25482 Appen/Pi. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwort-
lich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der
Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 1-2025 ist der 4. Novem-
ber 2024.

Editorial



Liebe Leserin,
lieber Leser,
dass das christlich-jüdische Verhältnis unserer Zeit durchaus etwas zu tun hat mit dem Verhältnis zur Zeit der frühen Christenheit von Christ*innen jüdischer Herkunft

und Christ*innen, die aus den nicht-jüdischen Völkern stammten, kann anhand von Epheser 2, Verse 11 bis 22, erkannt werden. Am Beginn dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes steht eine Predigt über diesen Text.

Dr. Michael Arretz, unser Kirchengemeinderatsvorsitzender, zeichnet den Weg von der Idee, man könnte ja eine Tischtennisplatte auf unserem Kirchengelände aufstellen, bis zu ihrer Realisierung nach.

Am 21. September 2024 werden wir uns als Jerusalem-Gemeinde wieder an der Gestaltung der ‚Nacht der Kirchen Hamburg‘ beteiligen, die in diesem Jahr unter der Frage steht: „Was glaubst du denn?“. Unser Programm finden Sie in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes.

Es folgt ein Rückblick von Dr. Michael Arretz auf die Feier anlässlich des 88. Geburtstages von Herrn Horst Bopzin, der sich lange Zeit in unserem Kirchengemeinderat (damals: Kirchenvorstand) engagiert hat.

Auch in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes können Sie Gedanken zu den Monatssprüchen für die nächsten drei Monate lesen: für September 2024 („Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der HERR, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?“ [Jeremia 23, 23] von Frank Bonkowski), für Oktober 2024 („Die Güte des Herrn ist’s, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.“ [Klagelieder 3, 22-23] von Dorothea Pape) und für

November 2024 („Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.“ [2. Petrus 3, 13] von Oliver Haupt). Darauf folgt ein Rückblick von Dr. Michael Arretz auf das diesjährige Sommerfest, das mit einem gemeinsamen Gottesdienst der drei Gemeinden unter dem Dach der Jerusalem-Kirche begann.

In der Zeit vom 27. bis zum 30. Juni fand die diesjährige jüdisch-christlich-islamische Tagung im Rahmen der Reihe ‚Zu Gast in Abrahams Zelt‘ statt. Es ging um Friedensaspekte in den drei Religionen. Charlotte Spingler blickt auf diese Tagung zurück.

Meinen Vortrag über Frieden aus christlicher Perspektive, den ich im Rahmen dieser Tagung gehalten habe, können Sie in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes ebenfalls lesen.

In dieser Ausgabe steht zusätzlich zu den Terminen des Reinhard von Kirchbach-Lektürekreises, des Theologischen Gesprächskreises zum christlich-jüdischen Dialog und des Martin Buber-Lektürekreises auch die Ankündigung der Veranstaltung der Jerusalem-Akademie über Quellen christlicher Zuversicht, die im Rahmen der Evangelischen Akademietage 2024 durchgeführt werden wird.

Wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Hans-Christoph Goffmann

Predigt über Epheser 2, 11-22
von Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Liebe Jerusalem-Gemeinde, der heutige Predigttext bietet uns die Gelegenheit, uns die Grundlage des christlich-jüdischen Dialogs, in dem wir uns als Jerusalem-Gemeinde seit vielen Jahren engagieren, wieder vor Augen zu führen. Dieser Text steht im Epheserbrief im zweiten Kapitel. In der revidierten Lutherübersetzung von 2017 hat er folgenden Wortlaut:

Darum denkt daran, dass ihr, die ihr einst nach dem Fleisch Heiden wart und »Unbeschnittenheit« genannt wurdet von denen, die genannt sind »Beschneidung«, die am Fleisch mit der Hand geschieht, dass ihr zu jener Zeit ohne Christus wart, ausgeschlossen vom Bürgerrecht Israels und den Bundesschlüssen der Verheißung fremd; daher hattet ihr keine Hoffnung und wart ohne Gott in der Welt. Jetzt aber in Christus Jesus seid ihr, die ihr einst fern wart, nahe geworden durch das Blut Christi. Denn er ist unser Friede, der aus beiden eins gemacht hat und hat den Zaun abgebrochen, der dazwischen war, indem er durch sein Fleisch die Feindschaft wegnahm. Er hat das Gesetz, das in Gebote gefasst war, abgetan, damit er in sich selber aus den zweien einen neuen Menschen schaffe und Frieden mache und die beiden versöhne mit Gott in einem Leib durch das Kreuz, indem er die Feindschaft tötete durch sich selbst. Und er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater. So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt

wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.

Epheser 2, 11-22

Dieser Text richtet sich an so genannte Heidenchristen, also Christinnen und Christen, die nicht dem jüdischen Volk angehören, wie seine ersten Worte zeigen: „Darum denkt daran, dass ihr, die ihr einst nach dem Fleisch Heiden wart“ (Vers 11a). Deshalb dürfen auch wir uns von ihm angesprochen fühlen, denn auch wir sind Christinnen und Christen, die nicht dem jüdischen Volk angehören. Dieser Predigttext erinnert uns daran, dass wir gleichsam die Hinzugekommenen sind – im Gegensatz zu denen, die bereits zur Gemeinde Gottes dazugehörten. Das wird deutlich, wenn wir den ersten Vers unseres heutigen Predigttextes zur Gänze hören: „Darum denkt daran, dass ihr, die ihr einst nach dem Fleisch Heiden wart und »Unbeschnittenheit« genannt wurdet von denen, die genannt sind »Beschneidung«, die am Fleisch mit der Hand geschieht“ (Vers 11). Die Beschneidung, hebräisch ברית מילה, ist sichtbares Zeichen des Bundes, den Gott mit seinem Volk Israel geschlossen hat, und somit Ausdruck jüdischer Identität. In unserem Predigttext steht der Ausdruck »Beschneidung« somit für das Judentum, der Ausdruck »Unbeschnittenheit« dagegen für die anderen Völker, denen die ersten Adressatinnen und Adressaten des Epheserbriefes angehörten und denen auch wir angehören. Jüdinnen und Juden lebten schon lange in dem Bunde, den Gott mit ihnen geschlossen hatte, als die Angehörigen der Völker noch keine Beziehung zu Gott hatten. Diese Beziehung bekamen sie erst durch Gottes Heilshandeln in Jesus Christus; durch Christus wurde ihnen der Weg zum Glauben an den Gott Israels geebnet. Davor waren sie im wahrsten und ursprünglichsten Sinne des Wortes gottlos und hatten somit auch nicht die Hoffnung, die ihnen im Glauben geschenkt wird. Im

zweiten Vers unseres Textes werden die Leserinnen und Leser daran erinnert, „dass ihr zu jener Zeit ohne Christus wart, ausgeschlossen vom Bürgerrecht Israels und den Bundesschlüssen der Verheißung fremd; daher hattet ihr keine Hoffnung und wart ohne Gott in der Welt“ (Vers 12). Aber das ist ja nun – Gott sei es gedankt! – Vergangenheit. Jetzt gehören sie dazu. Das wird im dritten Vers unseres heutigen Predigttextes gesagt, wenn es dort heißt: „Jetzt aber in Christus Jesus seid ihr, die ihr einst fern wart, nahe geworden durch das Blut Christi“ (Vers 13). Der folgende Vers betont, dass durch „das Blut Christi“ – mit anderen Worten: durch seine Kreuzigung und Auferstehung – aus jüdischen und nicht-jüdischen Menschen eine Gemeinde geworden ist, dass Christus „aus beiden eins gemacht hat“: „Denn er ist unser Friede, der aus beiden eins gemacht hat und hat den Zaun abgebrochen, der dazwischen war, indem er durch sein Fleisch die Feindschaft wegnahm“ (Vers 14). Christus ist gleichsam der personifizierte Friede, weil er die Trennung zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Menschen überwunden und sie zu einer Gemeinschaft gemacht hat.

Die unmittelbar auf diese so schöne Aussage folgenden beiden Verse können – zumindest auf den ersten Blick – irritierend wirken: „Er hat das Gesetz, das in Gebote gefasst war, abgetan, damit er in sich selber aus den zwei einen neuen Menschen schaffe und Frieden mache und die beiden versöhne mit Gott in einem Leib durch das Kreuz, indem er die Feindschaft tötete durch sich selbst“ (Vers 15f.). Sollte Gott wirklich das Gesetz, also die תורה, abgetan haben? Das wäre wohl keine gute Grundlage für einen Frieden zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Menschen, hat die תורה für Jüdinnen und Juden doch eine im wahrsten und ursprünglichsten Sinne des Wortes Grund legende Bedeutung. In dieser Woche feiern Jüdinnen und Juden das Wochenfest Schawuot, das Fest der Gabe der תורה. In einer christlichen Predigt die תורה abzuqualifizieren, ist nie angemessen; in diesen Tagen wäre es besonders deplatziert. Da stellen sich uns die Fragen: Wie lesen

und verstehen wir als Mitglieder unserer Jerusalem-Gemeinde diese Aussage vor dem Hintergrund unseres Engagements im christlich-jüdischen Dialog? Wird hier der Abwertung der תורה das Wort geredet, gar gesagt, dass Jesus Christus die תורה aufgehoben habe? So wurde – und wird! – dieser Text in der Geschichte und z.T. auch Gegenwart des Christentums oft ausgelegt. Es ist jedoch unerlässlich, genau wahrzunehmen, was an dieser Stelle im Text steht: Hier ist nicht lediglich vom νόμος die Rede, was in der Tat die griechische Übersetzung des hebräischen Nomens תורה ist, sondern vom νόμος τῶν ἐντολῶν ἐν δόγμασιν, vom Gesetz der Gebote in Satzungen. In der Lutherübersetzung wird dieser griechische Ausdruck wiedergegeben als: „Gesetz, das in Gebote gefasst war“. Es geht an dieser Stelle nicht um das Gesetz als solches, sondern um ein einengendes, autoritäres Verständnis des Gesetzes – offenbar um ein Verständnis des Gesetzes, das Menschen voneinander trennt und nicht die Gemeinschaft von ihnen fördert. Das ist es, was abgetan wird, nicht etwa die תורה als solche. Die eben genannte Auslegung, gemäß der die תורה durch Jesus Christus bedeutungslos geworden sei, weil er sie aufgehoben habe, erweist sich bei genauer Betrachtung des Textes als Ausdruck einer antijudaistischen Tradition, von der die Kirche sich immer noch nicht in ausreichendem Maße gelöst hat. Eine solche Abqualifizierung der תורה würde jedem christlich-jüdischen Dialog die Grundlage entziehen und Brücken zwischen Juden und Christen abbrechen. Unser heutiger Predigttext tut das Gegenteil: Er baut Brücken. Das wird in den nächsten beiden Versen über Christus gesagt: „Und er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater“ (Verse 17f.). Beide haben „in einem Geist den Zugang zum Vater“; die Trennung ist durch Christus aufgehoben. Nun ist Gemeinschaft möglich und diese Gemeinschaft wird in den folgenden drei Versen sogar als Wohngemeinschaft mit Gott dar-

gestellt: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn“ (Verse 19 bis 21). „Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“ – das sind Juden und Christen, weil sie durch Christus versöhnt sind. Den Adressatinnen und Adressaten dieses Textes wird zugesagt: „Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist“ (Vers 22). Diese Zusage der Gegenwart Gottes ist nicht mehr zu überbieten.

Als der Epheserbrief, dem unser heutiger Predigttext entnommen ist, verfasst wurde, ging es um die Frage, wie innerhalb der christlichen Gemeinde so genannte Judenchristen – jüdische Menschen, die an Jesus von Nazareth als Messias glaubten – und so genannte Heidenchristen – nicht-jüdische Menschen, die ebenfalls als Jesus Christus glaubten – zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen können. Auf diese Frage gibt unser heutiger Predigttext eine tragfähige Antwort, indem er entfaltet, dass Christus zwischen diesen beiden Gruppen Frieden stiftete. Es hat seine Richtigkeit, dass dieser Text in der revidierten Lutherübersetzung von 2017 mit der Überschrift versehen wurde: „Die Einheit der Gemeinde aus Juden und Heiden“.

Heute befinden wir uns in einer anderen Situation. Die weltweite Kirche, der Leib Christi, besteht nahezu ausschließlich aus Menschen, die nicht dem Volk Israel angehören – um es mit der eben verwendeten Terminologie auszudrücken: aus so genannten Heidenchristen. Die Frage, wie jüdische und nicht-jüdische Gemeindeglieder zu einer christlichen Gemeinde zusammenwachsen können, stellt sich heutzutage in

fast keiner Kirchengemeinde mehr. Heißt dies, dass der Predigttext des heutigen Sonntags für uns keine Bedeutung mehr hat, dass wir ihn zwar als theologiegeschichtlich sicher höchst interessantes Dokument lesen und verstehen können, aber nicht als einen Text, der in unser Leben hineinspricht? Nein, das heißt es nicht. Wir haben uns heute zwar einer anderen Frage zu stellen: der Frage, wie jüdische und christliche, nicht-jüdische Menschen Gemeinschaft haben können – einer Frage, die sich uns im Hinblick auf jüdische Gemeinden in unserer Gesellschaft stellt. Wie gestalten wir unsere Beziehungen zu unseren jüdischen Geschwistern? Für uns als Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg lautet diese Frage also – um sie anhand von zwei aktuellen Beispielen aus dem Leben unserer Gemeinde zu konkretisieren: Wie gestalten wir unsere Gemeindeparterschaft mit der Liberalen Jüdischen Gemeinde Pinneberg und wie gestalten wir unsere Zusammenarbeit mit dem Israelitischen Tempelverband zu Hamburg, mit dem wir uns gemeinsam für jüdische und auch nicht-jüdische Geflüchtete aus der Ukraine einsetzen? Wovon lassen wir uns dabei leiten? Aber auch wenn unser heutiger Predigttext in eine andere historische Situation hineinspricht, gibt er auf diese Fragen eine Antwort. Denn er erinnert uns daran, dass wir als Christinnen und Christen nicht etwa die Stelle des jüdischen Volkes eingenommen haben, sondern durch Gottes Heilshandeln in Jesus Christus zu Mitbürgerinnen und Mitbürgern von Jüdinnen und Juden geworden sind. Gott hat uns in Jesus Christus den Weg zur Gemeinschaft mit Jüdinnen und Juden geebnet. Nichts Geringeres ist es, was unser heutiger Predigttext uns vor Augen führt.

Amen.

Neues aus der Gemeinde von Dr. Michael Arretz

Wie immer stand am Anfang ein Einfall: wie wäre es denn, wenn die Jerusalem-Gemeinde auch eine Tischtennisplatte hätte?



Aus diesem Einfall wurde die Idee, doch mit den letzten finanziellen Mitteln aus dem aufgelösten Jerusalem-Campus-Verein, eine Tischtennisplatte anzuschaffen, die man draußen aufbauen und vor allem auch stehen lassen kann. Gesagt getan – Carola Helwig von den Jesusfriends wurde aktiv und hat mich in zahlreichen E-Mails und WhatsApp-Nachrichten daran erinnert, dass da was unterwegs ist und es doch sehr schön wäre, wenn die Platte noch vor dem Sommerfest der Jerusalem-Gemeinde aufgebaut wäre. Und so haben Rüdiger Sollfrank und ich in der letzten Juniwoche recherchiert, was man denn so für einen sicheren Standort braucht – Ergebnis: 2 m³ Sand und insgesamt 72 Gehwegplatten. Angebote eingeholt und das Beste ausgewählt und bestellt. Am Sonntag dann im feinen Hamburger Nieselregen eine Begehung des Geländes mit den Jesusfriends und dem Küster und

den Standort am Moorkamp festgelegt. Am Montag, den 1. Juli, passierte vieles: In aller Frühe hatte unser lieber Adolf, der sich ja um die gesamte Grünanlage von Jerusalem (Krankenhaus und Gemeinde) kümmert, schon die Fläche exakt mit Band abgemessen und begonnen, die Grassoden auszustechen, und damit die Unterlage bereitet. Schließlich wurden die Platten und der Sand in zwei „big packs“ per LKW angeliefert. Der Sand im ausgehobenen Bereich verteilt und schließlich die Platten mit vielen Schlägen mit dem Hartgummihammer so in Position gebracht, dass sie fest liegen. Schließlich noch eingeschlämmt und fertig war die Unterlage für diese neue Attraktion für Jung und Alt der Jerusalem-Gemeinde. Aber wie denn die Platte aufstellen, wenn die E-Mail zwar versandt wird, aber nicht wirklich ankommt? Glücklicherweise hatte Familie Bopzin einen „Hund“ für den Transport aus dem Eingangsbereich zur Wiese und so konnten wir kurz vor dem Sommerfestgottesdienst am 7. Juli anfangen, die Platte aufzustellen, und nach dem Gottesdienst waren es vor allem Paale und Ella, die unter der



Platte die Schrauben mit der Knarze festdrehten. Alles in allem ein gelungenes Stück Arbeit von Jung und Alt und am Ende ist aus dem Einfall etwas für alle geworden. Und die Platte wird auch schon eifrig genutzt – zumal unser Küster Schläger und

Bälle gestiftet hat. Schließlich wurde die Platte noch von unseren ukrainischen Praktikanten fest im Boden verschraubt und nun kann es heißen: Platte frei und Bälle los für alle aus Jerusalem, Gäste, Freunde und die Menschen aus der Nachbarschaft.

* * *

**„Was glaubst du denn?“ – die Nacht der Kirchen 2024
in der Jerusalem-Kirche**



Das Motto „Was glaubst du denn“ ist eine Frage, die auf vielfältige Art und Weise beantwortet werden kann – durch geschriebene und gesprochene Glaubensbekenntnisse, durch bildende Kunst und nicht zuletzt auch durch Musik. Es gibt Musik, die Ausdruck des Glaubens ist.

Das werden wir erleben, wenn wir zuerst die Musik der Crescendo-Gruppe Hamburg hören und danach Klezmer-Musik von Anne Frobeen und Hermann Ehlers.

Programm:

19.00 Begrüßung durch Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Ab 19.00 Angebot orientalischer Köstlichkeiten durch Mitarbeitende des Restaurants „MAZZA“: kleine orientalische Gerichte und Getränke

19.15 Musik als Ausdruck des Glaubens: Crescendo-Gruppe Hamburg

In der Crescendo-Gruppe Hamburg haben sich professionelle Musikerinnen und Musiker gefunden, um sich gegenseitig zu beflügeln, damit durch ihre Kunst und ihr Leben Resonanzräume für Gott entstehen.

20.15 Vortrag „Musik als Ausdruck des Glaubens“, Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

20.45 Klezmer-Musik als Ausdruck des Glaubens

Anne Frobeen (Orgel) und Hermann Ehlers (Alt-Saxophon) spielen Klezmer-Musik. Ursprünglich war Klezmer vor allem jüdische Musik des „religiösen Alltags“ und religiöser Feste in der Diaspora des östlichen Europas. Heute hat diese Musik ihren Weg über Nordamerika wieder nach Europa zurückgefunden.

21.30 Abschluss mit Segen zur Nacht, Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

* * *

Achtundachtzig – das ist prachtig von Dr. Michael Arretz

So sagen sie es in unserem Nachbarland schon beim achtzigsten Geburtstag und dann eben wieder beim 88. Und den feierte Horst Bopzin in seinem Haus vor den Toren Hamburgs. Die Schwester kam mit Bergen von leckerem Kuchen, die Söhne, Schwiegertöchter und Enkel waren da, dazu Freunde und Nachbarn und der Pastor und ich auch. Herrlich in dieser großen Runde zu sein, alten Geschichten zu lauschen und nach neuen nachfragen zu können. Und mittendrin Horst Bopzin, der sich so über die Gäste und die Gaben freute und wirklich fröhlich war. Und immer wieder betonte, wie verbunden er sich Jerusalem fühlt und wie sehr es ihm fehlt, dass er nicht mehr sonntags zum Gottes-



dienst kommen kann und vor allem auch zum Kirchenkaffee danach. Aber das ist ja auch kein Wunder, denn Horst Bopzin ist im Jerusalem-Krankenhaus zur Welt gekommen, in der Kirche getauft und konfirmiert worden. Und hat dort 1961 seine Elke geheiratet. Schließlich Goldene Konfirmation und 2011 Goldene Hochzeit gefeiert. Er hat die Jerusalem-Kirche im Juni 1942 brennen gesehen nach den schweren Bombentreffern. Er hat bei der Ruine gespielt und schließlich den Aufbau und die feierliche Eröffnung im Juli 1953 erlebt. Mehr geht nicht. Und dazu war Horst Bopzin lange Jahre gewähltes Mitglied im Kirchenvorstand und später Kirchengemeinderat und hat darüber vieles

instandgesetzt, gerade in dem vom Diakoniewerk durch die Kirchengemeinde ab 2008 wieder übernommenen ehemaligen Schwesternwohnheim. Da war viel instand zu setzen oder auch neu anzufertigen, bis wir uns 2015 zur Komplettsanierung entschlossen haben. Aber Horst Bopzin hat auch bei den neuen Einbauten oben auf der Empore geholfen oder die Vogelkästen für Turmfalke und Co. auf dem Kirchturm zu-

sammen mit seinem Sohn gebaut und oben angebracht. Er war immer bereit, in Jerusalem mit anzupacken. Unvergessen auch sein Engagement beim Drucken des Jerusalem-Briefes. Dafür lieber Horst Bopzin ein herzlicher Dank von der ganzen Gemeinde und laut soll es schallen: ...hoch soll er leben und mögen ihm noch viele glückliche Stunden beschert sein, wie an seinem Geburtstag am 17. Mai.

* * *

Gedanken zum Monatsspruch im Monat September 2024
„Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der HERR,
und nicht auch ein Gott, der ferne ist?“ (Jeremia 23, 23)
von Frank Bonkowski

Eine spannende Aussage macht der Prophet Jeremia da.

Ich hoffe, du kennst den Gott, der näher ist, als die Luft, die dich umgibt. Der gerade dann da ist, wenn du Zuspruch brauchst, und dich in schwierigen Situationen in die Arme nimmt und dir den Frieden gibt, der eigentlich gar nicht möglich zu sein scheint. Ich weiß, du kennst auch den Gott, der ganz weit weg zu sein scheint, der schweigt, wenn du Fragen hast, der doch eigentlich alles gut machen könnte, der weiß, wo der verlorene Schlüssel liegt. Könnte, tut er aber so oft nicht.

Wenn du Gott so erlebt hast, hautnah und ganz weit weg, dann bist du nicht alleine. Jesus hat Gleichnisse erzählt, die von beiden Erfahrungen erzählen.

Wenn der Prophet Jeremia vom nahen und fernem Gott spricht, dann meint er allerdings etwas anderes. Er hat gerade ein ganzes Kapitel lang zum Ausdruck gebracht, wie schlecht die sind, die das Volk eigentlich leiten sollten.



Die Priester, die Politiker, die falschen Propheten; gerade die letzten lassen Jeremia so richtig sauer werden.

Menschen mit Macht, denen es nur um den eigenen Vorteil geht, die sind gefährlich. Viel zu viele davon haben wir in Machtpositionen gewählt.

Wenn die dann noch anfangen, Gott vor den eigenen Karren spannen, wird es wirklich gefährlich, weil sie damit eben jegliche Diskussion und Kritik unmöglich machen.

Viele der Kriege, die gerade unglaubliches Leid verursachen, sind „Glaubenskriege“, in denen die Protagonisten vorgeben, Gottes Willen zu tun. Nur haben sie mit Glauben eigentlich gar nichts und mit Macht ganz viel zu tun. Und Gott scheint hier, durch seinen Propheten, zu sagen: „Lass mich da raus. Ich habe damit nichts zu tun. Ich bin ganz fern von euch.“

Der Kabarettist Bodo Wartke drückt das in seinem Lied „Nicht in meinem Namen“ sehr gut aus.

„Wenn ich ein Gott wär von irgendeiner
traditionsreichen, populären
Weltreligion
Von welcher Religion ist dabei völlig egal
Dann hätt ich was zu sagen
Das geht euch alle an
Denn ihr habt da etwas Wesentliches miss-
verstanden
Und das bereits zum wiederholten Mal
All der Hass und all das Leid
Für das ihr weltweit verantwortlich seid
Flucht und Vertreibung und all die
menschlichen Dramen
Unterdrückung, Krieg, Völkermord
Wovon ihr behauptet
Es wär Gottes Wort
All das geschieht
Nicht in meinem Namen

Wenn ihr ein Land besiedelt
Das euch nicht gehört
Die Bevölkerung vertreibt
Und ihre Dörfer zerstört
Mit einer Unerbittlichkeit
Die jeglichen Rahmen sprengt
Und ihr den anderen
Das Recht auf Leben abspricht
Und behauptet das wär
Euer gottgegebenes Recht
Dann handelt ihr damit
Nicht in meinem Namen

Wenn ihr tausend Jahre
Alte Kulturen vernichtet
Und auf den Trümmern
Eure protzigen Paläste errichtet
Und behauptet ihr
Machtet euch stark für die
Schwachen und Armen
Wenn von selbsternannten
Dienern Gottes auf Erden
Kinder missbraucht und
Misshandelt werden
Dann geschieht das ganz gewiss
Nicht in meinem Namen

Wenn ihr wie Gott regiert
Und Welt erdrückt
Eure Frauen verachtet und unterdrückt
Aufgrund eurer Werte, eurer, ach so tu-
gendsamen

Nach denen man
Als Frau nicht widersprechen darf
Sondern eingesperrt wird und versklavt
Dann handelt ihr damit
Nicht in meinem Namen
Und wenn eure Tochter
Zum Beispiel das dann
Nicht mehr still ertragen
Sondern selbst bestimmt Leben will
Statt die mütterliche Knechtschaft nachzu-
ahmen
Und sie von euch dann erniedrigt, geschla-
gen
Entführt, verstoßen oder sogar ermordet
wird
Dann handelt ihr damit nicht in meinem
Namen

Wenn ihr Homosexuelle zusammenschlagt
Sie beschimpft und durch die Straßen jagt
Weil sie wagten einander öffentlich zu um-
armen
Wenn ihr Frauen wie Freiwild behandelt
Dass man nach Belieben begripschen und
vergewaltigen kann
Dann handelt ihr damit nicht in meinem
Namen
Wenn ihr Andersgläubige massakriert und
Regimekritiker exekutiert
Ohne jegliches Mitleid und ohne Erbarmen
Wenn ihr euch daran ergötzt und weidet
Wie ihr öffentlich Menschen die Köpfe ab-
schneidet
Handelt ihr damit nicht in meinem Namen

Und wenn ihr wieder mal hemmungslos
Blut vergießt
Indem ihr wahllos unschuldige Menschen
erschießt
Die vor euch nicht rechtzeitig entkamen
Wenn ihr euch mit Sprengstoff behängt
Inmitten einer Menschenmenge in die Luft
sprengt
Handelt ihr damit nicht in meinem Namen
Ihr seid weder Märtyrer, noch ehrbare Rä-
cher
Ihr seid einfach nur gottlose Schwerverbre-
cher
Und glaubt mir, ihr gehört zu den ganz in-
famen
Wenn ihr zerstört, was ich erschuf

Dann will ich nicht, dass ihr euch auf mich beruft
Denn ihr handelt nicht in meinem Namen

Im Gegenteil
Ihr verwandelt diesen Planeten in einen finst'ren, unduldsamen

Und verschandelt das Ansehen all derer, die in Frieden kamen
Es wird Zeit, dass euch einer Stand hält, eurem Wahn, diesem grausamen
Denn ihr handelt nicht in meinem Namen
Denn ihr handelt nicht in meinem Namen
Shalom in Shala, Amen.

* * *

Gedanken zum Monatsspruch im Oktober 2024
„Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.“ (Klagelieder 3, 22-23)

von Dorothea Pape

Von der Kunst des Erinnerns verstanden die Menschen, die die Bibel geschrieben haben, sehr viel. Vor allem die, welche Worte über Gott berichten und von Gesprächen und Erlebnissen mit Gott immer wieder erzählt und sie dann aufgeschrieben haben. Sie haben das getan, weil es ihnen geholfen hat und weil sie anderen davon erzählen wollten.

Manchmal gibt es zur Erinnerung auch Bibelsprüche, die gerahmt an der Wand hängen... Als ich ein Kind war, gab es in der DDR erstaunlich viele Diakonissenhäuser, meistens mit einem Krankenhaus oder Einrichtungen für die Betreuung von Behinderten verbunden. So manchen Bibelspruch habe ich dort kennengelernt, in schöner alter Schrift geschrieben und an die Wand gehängt. – Für alle sichtbar, die vielleicht gerade auf eine Diagnose oder eine Behandlung warteten.



Das war in den 60er und 70er Jahren – nicht allzu lange nach dem Krieg. ... Man überließ den Diakonissen diejenigen, die wenig nütze waren in der Volkswirtschaft. So mancher Genosse ließ sich aber auch hin und wieder dort behandeln, denn die medizinischen Geräte waren oft „aus dem Westen“ und besser, leistungsfähiger und genauer als in staatlichen Krankenhäusern... Die Bibelsprüche bekam man inklusive dazu, in jedem Zimmer, in jedem Flur. Auch diesen: Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß, aus den Klageliedern

3, 22-23. Er ist als Monatsspruch für November 2024 ausgelost worden. Weiter heißt es dort: 24 Der HERR ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen. 25 Denn der HERR ist freundlich dem, der auf ihn harret, und dem Menschen, der nach ihm fragt.

Viele Geschichten in der Bibel entstanden in Krisen. Und in Zeiten von Not und Angst. Gerade dann haben die Menschen sehr nach ihrem Glauben gefragt und nach Gott gesucht. Die Beziehung zu Gott ließ Menschen die schlimmsten Situationen, Gefahren, Krisen überstehen. Und die merkwürdigsten Dinge erleben... und dann war es „nicht gar aus“ mit uns oder jeder Morgen brachte neue Möglichkeiten und Chancen. Das ist im Gedächtnis geblieben. Es wurde weitererzählt und bewahrt. In den Ereignissen und Erfahrungen der Vergangenheit stecken bis heute Bewältigungsmuster für Gegenwart und Zukunft.

Laut Moses Mendelssohn und anderer jüdischen Gelehrter ist die Seele der Ort im Menschen, in dem Gott erkennbar ist. Mit Hilfe der Seele können wir auch mit ihm reden. Bei der Erschaffung des Menschen, wurde ihm von Gott der Atem eingehaucht. Mit diesem Atem kommt das Leben, das Atmen in Gang – es kommt aber auch der Verstand und die Seele zusammen mit diesem Atem in den Menschen hinein. Die Seele beginnt ebenfalls lebendig zu werden. Und weil sie von Gott kommt, gehört sie eigentlich auch Gott. Immer. Sie lebt in einem Körper, weil Gott es so will und es so geschaffen hat, aber in der Sphäre Gottes, „im Himmel“ ist ihr Zuhause, ihre Herkunft und das Ziel ihres Lebens nach dieser alten Vorstellung aus dem Schöpfungsbericht. Die Seele gehört zum Reich Gottes, in dem Gott herrscht und mit den Engeln wohnt. Nach der alten Vorstellung ist dieser Himmelsort direkt über dem Tempel in Jerusalem. Wenn Gottesdienst gefeiert wurde, verbanden sich die Seelen der feiernden Menschen mit dem Himmel, den Engeln und mit Gott – die Seele(n) waren an dem Ort, wo sie zu Hause waren, in Gottes Nähe.

Schon im Babylonischen Exil musste sich die Religiosität weitgehend vom Tempel lösen. Die Wüsten-Sekte in Qumran, die den Tempel ablehnte und stattdessen davon ausgeht, dass der menschliche Körper selbst Gottes Tempel sei und dass man z.B. durchaus auch ohne Tempelgottesdienst in der Wüste beten könne und das Reich Gottes sich auch von dort aus ausbreiten könne, war eine weitere Idee, Gottes Nähe erfahrbar und erklärbar zu machen. Jesus hat in seiner Reich-Gottes-Verkündigung wie auch Johannes der Täufer Anklänge an die Vorstellungen, die in den Qumran-Schriften gefunden wurden.

Das Vertrauen darauf, dass Gottes Güte jeden Morgen neu ist, ist sicher aus vielen Erfahrungen gespeist worden. Eine war sicherlich das Erlebnis in der Wüste, als auf einmal das Manna vor ihnen lag, das sie essen konnten... Manna fällt vom Himmel. Es ist Himmelsbrot. Es ist Zeichen, Wunder, Gottes Eingreifen, sichtbar, fühlbar, schmeckbar – genau d a f ü r: Gott und das, was er tut, ist das, woraus wir alle leben.

Die Worte Gottes, ihnen in der Wüste jeden Morgen zu essen zu geben, werden wahr. Und alle sammeln ein. Manche mit großen Kräften und vielen hungrigen Mündern im Herzen, mit großer Angst und Sorge sammeln sie den ganzen Tag. Andere nur wenige Stunden. Doch am Ende haben alle so viel, wie sie brauchen, die Wenig- und die Vielsammler. Die mit mehr und die mit weniger Hunger und Vertrauen. Alle bekommen Himmelsbrot in der Wüste zu essen. Und das jeden Morgen neu!!

Gott zu suchen, im Herzen, ist das, was unser Leben erhält. Seine Treue und seine Barmherzigkeit sind groß.

Gedanken zum Monatsspruch im Monat November 2024
„Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner
Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.“ (2. Petrus 3, 13)
von Oliver Haupt

Lohnt es sich, ein Leben lang zu warten? „Nein“, würden wir für die meisten Zusammenhänge sagen: „Wenn du ein Leben lang wartest, hast du offenbar auf etwas gewartet, das nie eintrifft. Du hast dich geirrt.“ Im vorliegenden Bibelvers schreibt Petrus den Christen, dass wir warten. Er beschreibt das Warten als eine grundlegende Einstellung des gläubigen Lebens. Denn worauf die Christen warten, das ist etwas, was sich erst

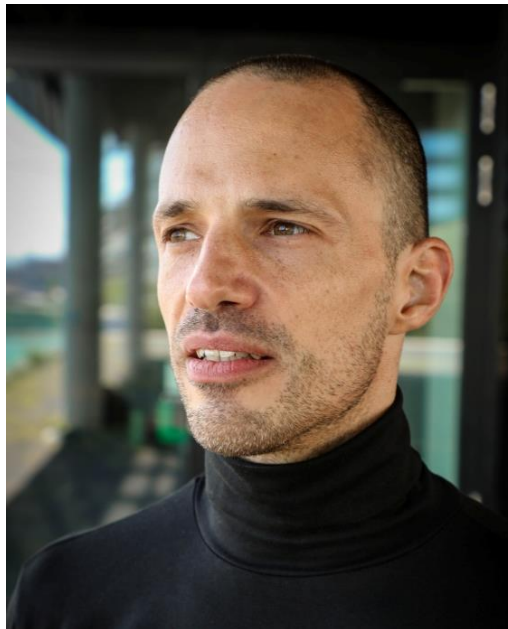
am Ende der ganzen Weltgeschichte ereignen kann: Das Neue, das Ewige, das Vollkommene. Die alte Welt und mit ihr das alte Leben wird ausgelöscht, weggeschwemmt, getilgt, und an ihre Stelle tritt etwas Neues, ein neues, unverbrauchtes Leben und eine neue, vollkommene Welt. Ein neuer Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. Vielleicht ist das lutherdeutsche „wir warten“ auch ein wenig irrefüh-

rend. Denn „warten“ klingt für uns immer nach Wartestand, Warteschlange, Wartezeit, es klingt nach Stillstand, Unterbrechung, Hemmung, nach Nicht-Weiter-Können, nach Verzögerung, nach verpassten Chancen und verschwendeter Zeit. Wenn man warten muss, dann stimmt das Timing nicht, dann hätte es eigentlich besser laufen können. Warten zu müssen ist Scheitern an der Komplexität der Welt. Wir wollen nicht warten.

Besser gefallen könnte uns vielleicht der Begriff „erwartungsvoll“. Der ist ganz anders konnotiert. Da steht etwas Schönes, etwas Gutes in Aussicht, und die Vorfreude

darauf prägt schon die davor liegende Zeit, in der es noch nicht eingetreten ist. Wir leben auf das Erwartete hin, und dadurch wird die Zeit bis zu seinem Anbruch für uns in ein anderes Licht getaucht.

Wir warten nicht einfach nur, weil halt jemand die Zeiten nicht gut genug koordiniert hat. Nein, sondern wir leben unsere Leben hier in dieser Welt und durch diese Lebenszeit hindurch mit einer anderen Erwartungs-



Haltung als es Menschen tun würden, die Jesus Christus nicht kennen und den Heiligen Geist nicht haben. Wir sehen hinter dem Horizont des vordergründigen Weltgeschehens eine nie gekannte leuchtende Morgenröte heraufziehen, voller Energie und Klarheit, die Gerechtigkeit ahnen lässt, eine Zuwendung Gottes zu seinen Menschen, in der jedes Fragen und jedes Klagen seinen Frieden finden wird, jede Ungerechtig-

keit und Lüge aber mit Stummheit geschlagen und vergehen wird wie ein Schatten; eine Macht und Weisheit des Schöpfers, der als Erlöser in seine Schöpfung hinab kommt, um die Menschen, die ihn erwarteten, zur Vollendung ihrer tiefsten Lebenshoffnung zu geleiten. Das passt zur Jahreszeit und Kirchenjahreszeit im November, dem dieser Bibelvers zugeordnet ist.

„Wir warten“, sagt Petrus, und er hat Recht. Wir Christen leben unser Leben im Hier & Jetzt, und wir wissen doch sicher: Das Beste kommt noch – und zwar dann, wenn Er kommt, auf den wir warten: Jesus Christus.

Sommerfest 2024 mit Taufe und mehr von Dr. Michael Arretz

Was für eine Bild bot sich den vielen Besucherinnen und Besuchern in der kleinen Jerusalem-Kirche am 7. Juli morgens um elf.

Vorne im Altarraum waren die drei Pastoren Frank Bonkowski, Oliver Haupt und Hans-Christoph Goßmann und daneben noch die Jesusfriends-Combo.

Es wurden Lieder angestimmt und geschmettert, wie immer wurden die Texte zuverlässig von Georg an die Wand

gebeamt. Aber inhaltlich ging es eben um die Taufe, und zwar die vom reichen Kämmerer aus Äthiopien (Apostelgeschichte, Kapitel 8, Verse 26-40). Der lässt sich nach einem Gespräch mit Philippus taufen und ist damit der erste Nicht-Jude, der sich in die christliche Gemeinschaft aufnehmen lässt. Und dass ist eben genau dieser ganz besondere Aspekt bei der Erwachsenentaufe. Man

entscheidet sich ganz allein und für sich für die Taufe und wird damit Teil einer Gemeinschaft. An ihre Taufe haben sich dann an diesem Sonntag sehr viele der Gemeindeglieder erinnern lassen. Mit Wasser wurde ein feuchtes Kreuz auf die Stirn getupft und damit von aller Mühsal be-

freit. Gleichzeitig wurde die Freude in der Gemeinschaft gefeiert. Ein für viele sehr besonderer Moment, der auch dann nachwirkte, als wir alle rausgingen. Denn eins ist ja doch immer wieder richtig: Ein Leben



ohne Feste ist wie eine Wanderung ohne Rast, so beschrieb es Demokrit. Und so lebte es Jesus auch an zahlreichen Orten und

zu sehr vielen Gelegenheiten aus. Zusammenkommen, zusammensein, sich austauschen und dabei essen und trinken. Und dafür war gesorgt; durch die Einkäufe unseres Küsters standen vegane und nicht vegane Würste bereit, genauso wie Salate und auch der gute

Kartoffelsalat. Zudem hatte Uta Hensel sehr fleißig noch viele Kuchen gebacken und auch Muffins geformt. Das gute Wetter hat dann dafür gesorgt, dass die überwiegende Zahl der Gemeindeglieder und Freunde draußen gegessen haben. So kam es zu vielen Begegnungen mit kurzen und intensiven Gesprächen und eben auch noch der Einweihung der Tischtennisplatte. Und

schließlich haben wir mit diesem Sommerfest eine kleine Tradition begonnen, denn nunmehr zum dritten Mal nach Corona war es uns allen möglich, ein Sommerfest in Jerusalem auszurichten und daran teilzunehmen. Ein weiteres ist aber auch wichtig: Ohne Vorarbeit und

Nacharbeit kann nicht gefeiert werden. Von daher ein großer Dank an die Pastorenrunde und an alle, die mitgeholfen haben beim Auf- und Abbau und bei der Durchführung allemal.



Zu Gast in Abrahams Zelt – ein Rückblick von Charlotte Spingler

Zu Gast in Abrahams Zelt – das waren knapp 30 Teilnehmer*innen aus ganz Norddeutschland vom 27.-30. Juni in Breklum, Nordfriesland. Seit über 10 Jahren ermöglicht das Format Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen, zusammenzukommen und in Gemeinschaft die Feste und Feiern aus Judentum, Islam und Christentum etwas genauer kennenzulernen und mitzufeiern. Zu Gast sein in einer anderen Religion; miterleben, wie Glaube auch anders gelebt und erlebt werden kann – das war im kleinen Ort ganz im Norden



Deutschlands möglich.

Friedensaspekte in den drei abrahamitischen Religionen – so das Thema der diesjährigen Tagung. So wichtig, wenn man über die eigenen Landesgrenzen hinwegblickt – und auch hier in Deutschland keine Selbstverständlichkeit mehr. Ein schweres und zugleich so hoffnungsvolles Thema, welches die Referent*innen von mehreren Seiten intensiv beleuchteten. In den vier Tagen wurde dabei vor allem eines deutlich: Friede muss das Ziel unseres Handelns sein. Friede ist mehr als nur die Abwesenheit von Krieg und beginnt im Kleinen; mit bzw. durch jede*in einzelnen von uns. Doch wie soll das umgesetzt sein? Wie gelingt das in unserem



Handeln? Als erstmalige Teilnehmerin möchte ich Sie, liebe Leser*innen, nun gerne mitnehmen und im Folgenden skizzieren, was mich nachhaltig beeindruckt hat und ich aus der Tagung neben den gemeinsamen Feiern und guten Gesprächen mitnehmen werde.

Sehr bewegt hat mich die Ausführung Dr. Ali Özgür Özdils zum Friedensgruß im Islam. Laut ihm

ist es die Pflicht eines Gläubigen, jeden zu grüßen, den er*sie kennt oder nicht kennt. Denn wenn sich zwei Menschen grüßen, so „fallen die Sünden von

ihnen ab wie welke Blätter vom Baum“. Die Handlung des Grußes ist also auch hoch spirituell, denn wenn der Gruß erwidert wird, macht das gleichzeitig etwas mit uns selbst. Ein kleiner Gruß mit großer Wirkung, da stimme ich zu – denn ein „Moin“, ein „Hallo“ oder auch ein „Grüß Gott“ (wie das

so üblich ist in meinem Heimatort) zaubert mir doch immer ein Lächeln ins Gesicht. Wir fühlen uns als Menschen gesehen und wertgeschätzt, kommen über einen Gruß leichter ins Gespräch, öffnen Türen und es findet

Begegnung statt. Ob ich daran glaube, dass meine Sünden vergeben werden durch einen Gruß oder nicht – ein Gruß ist eine Handlung des Friedens.

Der Gruß, ganz praktisch umzusetzen im Alltag – und doch müssen wir selbst dazu bereit sein, auf andere Menschen zuzugehen und ihnen mit Liebe zu begegnen. Und Liebe ist dort, wo Frieden ist. Yuriy Kadykov, Landesrabbiner in MVP, beschrieb in seiner Ausführung zu Friedensaspekten im Judentum, dass Friede durch uns beginnt. Dieser Friede fängt mit uns selbst an, indem wir unsere eigenen Schwächen erkennen und uns selbst so annehmen, wie wir sind. Erst dann kann Friede in der Familie, im eigenen Zuhause und darüber hinaus gestiftet werden. Friede ist folglich ein Prozess – ein Marathon und kein Sprint. Ich kann Yuriy hier nur zustimmen. Oft erlebe ich auf der Arbeit junge Menschen, die vor allem mit sich selbst unzufrieden sind, und diese Unzufriedenheit nach außen tragen in ihre Familie und Freundschaften. Unzufrieden; ein Wort, welches das Gesagte so treffend zusammenfasst. Denn diese Unzufriedenheit bestimmt unsere Idee von Frieden – ein unvollkommener Friede, wenn überhaupt.

Meine Zufriedenheit, meine Handlungen und meine Beziehungen haben ganz konkrete Auswirkungen auf den Frieden um mich herum. Auch die Gedanken von Dr. Hans-Christoph Goßmann zur christlichen Friedensethik spiegeln das wider. Um in Frieden miteinander zu leben, bedarf es Vergebung. Wir können nur Anspruch auf Gottes Vergebung erheben, wenn wir selbst dazu bereit sind, zu vergeben. Diese



zu entdecken – denn davon haben wir alle eine ganze Menge. Ich bin mir sicher, dass diese Begegnungsräume und Gespräche zu einem tieferen Verständnis für den*die andere*n führen können und wir als Gesell-

Vergebung liegt in unserem eigenen Ermessen. Friede – und Vergebung – ist trotz Konflikten und unterschiedlicher Erfahrungen möglich. Konflikte schließen einen Frieden

nicht aus und sind oft Teil des Prozesses hin zur Vergebung.

Friede fängt also mit uns selbst an – wie ermächtigend und wie groß nun die Verantwortung, wenn ich so darüber nachdenke!

Eine Frage bleibt mir jedoch. Un-

sere Realität und unser Handeln werden geprägt durch Bilder und Sprache. Wie wir uns Gott vorstellen, prägt unseren Glauben. Überspitzt dargestellt: Ist unser Gott herrschend, strafend, liebend oder vergebend, so ändert das unseren Glauben und folglich auch unser Handeln. Wie gehen wir damit um als Gemeinschaft im interreligiösen Dialog? Und wie beeinflusst das unser jeweiliges, individuelles Streben nach Frieden? Noch kann ich diese Frage nicht beantworten.

Abschließen möchte ich diesen Rückblick mit einer Erkenntnis: Ich weiß bis heute viel

zu wenig über das Judentum und den Islam, und so geht es nicht nur mir, sondern vielen Menschen in Deutschland. Es bedarf Aufklärung und Begegnungsräume, um Vorurteile aus dem Weg zu räumen und Gemeinsamkeiten

zu entdecken – denn davon haben wir alle eine ganze Menge. Ich bin mir sicher, dass diese Begegnungsräume und Gespräche zu einem tieferen Verständnis für den*die andere*n führen können und wir als Gesell-

schaft ein Stück näher zusammenrücken können – um ein bisschen mehr Frieden auf dieser Welt zu schaffen. Ich bin dankbar für

die vier Tage voller Feiern, Freude und Frieden und bin gespannt auf die nächsten Begegnungen in Abrahams Zelt.

* * *

Friede aus christlicher Perspektive von Dr. Hans-Christoph Goßmann

Friede ist für uns Christ*innen von hoher Bedeutung. Ich möchte dies anhand des Gottesdienstes der Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg, in der ich tätig bin, exemplarisch darlegen. In jedem Gottesdienst begrüßt die Pastorin bzw. der Pastor die Gemeinde mit den Worten: „Der Friede Gottes sei mit Euch allen! Amen.“ Dies entspricht dem hebräischen שְׁלוֹם עִלְיֵיכֶם und dem arabischen أَلْسَلَامٌ عَلَيْكُمْ. Die ersten drei Worte, die im Gottesdienst gesprochen werden, sind also: Der Friede Gottes. Das ist jedoch keineswegs die einzige Stelle im Ablauf unserer Gottesdienste, in denen der Friede zur Sprache kommt. Seit dem Beginn des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine singen wir in fast jedem unserer Gottesdienste als letztes Lied das Lied „Gib Frieden, Herr, gib Frieden“ (Evangelisches Gesangbuch, Nr. 430). Der Text der vier Strophen dieses Liedes hat folgenden Wortlaut:

Gib Frieden, Herr, gib Frieden, die Welt nimmt schlimmen Lauf.
Recht wird durch Macht entschieden, wer lügt, liegt obenauf.
Das Unrecht geht im Schwange, wer stark ist, der gewinnt.
Wir rufen: Herr, wie lange? Hilf uns, die friedlos sind.

Gib Frieden, Herr, wir bitten! Die Erde wartet sehr.
Es wird so viel gelitten, die Furcht wächst mehr und mehr.
Die Horizonte grollen, der Glaube spinnt sich ein.
Hilf, wenn wir weichen wollen, und laß uns nicht allein.

Gib Frieden, Herr, wir bitten! Du selbst bist, was uns fehlt.
Du hast für uns gelitten, hast unsern Streit erwählt,
damit wir leben könnten, in Ängsten und doch frei,
und jedem Freude gönnten, wie feind er uns auch sei.

Gib Frieden, Herr, gib Frieden:
Denn trotzig und verzagt
hat sich das Herz geschieden von dem, was Liebe sagt!
Gib Mut zum Händereichen, zur Rede, die nicht lügt,
und mach aus uns ein Zeichen dafür,
daß Friede siegt.

Dieses Lied ist – wie viele andere Gesangbuchlieder auch – ein gesungenes Gebet. Der Friede wird hier von Gott erbeten, mit anderen Worten: Friede wird als Gabe Gottes verstanden, die wir von Gott erbitten und dankbar annehmen können, und somit nicht als etwas, was wir Menschen aus eigener Kraft bewirken können. Ist dies das Verständnis von Frieden aus christlicher Perspektive? Wird Friede christlicherseits als etwas verstanden, das ausschließlich auf Gott zurückgeht, sodass wir Menschen nichts dazu beitragen können?

Diese Frage möchte ich mit einem „Nein“ beantworten und dies anhand einer Begebenheit aus der Planung und Vorbereitung dieses Seminars begründen: Wir hatten uns im Planungs- und Vorbereitungsteam am 11. Januar dieses Jahres in einem Zoom-Meeting getroffen, um dieses Seminar vorzubereiten und sein Thema festzulegen: das Thema Friede. Ich war dabei wohl nicht der einzige christliche Mitwirkende, der den

Losungstext des vorigen Tages, des 10. Januar 2024, noch im Ohr hatte. Der steht im 34. Psalm und hat folgenden Wortlaut: „Lass ab vom Bösen und tue Gutes; suche Frieden und jage ihm nach!“ (Vers 15). Der zu dieser Losung ausgesuchte Lehrtext aus dem Neuen Testament steht im Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Rom im 14. Kapitel. Er lautet: „Lasst uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander“ (Vers 19). In diesen beiden Bibelversen begegnet eine andere Vorstellung von Frieden: nicht die einer Gabe Gottes, die wir nur erbitten können, sondern die eines Ziels, das wir Menschen erreichen sollen und können. Und das wird in diesen beiden Versen in aller nur denkbaren Deutlichkeit zur Sprache gebracht: Suchen sollen wir den Frieden, ja mehr noch: ihm nachjagen. So heißt es im Psalmvers. Und der Vers aus dem Römerbrief enthält die Aufforderung, dem nachzustreben, was dem Frieden dient. Hier ist keine Rede davon, dass wir Menschen nichts zum Frieden beitragen können, weil dieser ja ausschließlich auf Gott zurückgeht. Ganz im Gegenteil: Hier wird unser aktiver Einsatz für den Frieden gefordert. Heißt dies, dass der Friede keine Gabe Gottes ist, um die wir – z.B. mit den Worten des Liedes „Gib Frieden, Herr, gib Frieden“ – bitten können? Nein, das heißt es nicht. Friede ist eine Gabe Gottes – eine Gabe freilich, die mit einer Aufgabe verbunden ist, der Aufgabe, sich für den Frieden einzusetzen, ihn zu suchen, ihm nachzujagen und dem nachzustreben, was ihm dient, um es mit den Worten dieses Losungstextes und dieses Lehrtextes zu sagen.

Als ich diese beiden biblischen Verse las, fühlte ich mich an ein Plakat erinnert, das ich in den achtziger Jahren in Kiel gesehen habe. Der Text dieses Plakates lautete: „Wenn Du mich nicht begehrt, verlasse ich Dich. Deine Demokratie“ – ein Text, der heute noch genauso aktuell ist wie vor vierzig Jahren. Ich dachte deshalb an den Text dieses Plakates, weil seine Aussage in Bezug auf den Frieden nicht weniger aktuell ist als in Bezug auf die Demokratie: Wenn wir den Frieden nicht begehren, wenn wir nicht

verstehen, dass er keineswegs eine selbstverständliche Gegebenheit ist, sondern etwas überaus Wertvolles, was bewahrt werden muss, dann können wir ihn verlieren – auch wenn viele diese Gefahr nach einer so langen kriegslosen Zeit in Europa offensichtlich aus dem Blick verloren haben, wobei sie allerdings die unzähligen so genannten Stellvertreterkriege in anderen Staaten verdrängt haben.

Wenn wir zu der Einsicht kommen, dass Friede keineswegs selbstverständlich ist, sondern wir uns für ihn einsetzen müssen, dann stellt sich die Frage, wie wir dies tun können. Das Neue Testament enthält eine Antwort auf diese Frage – freilich eine, die alles andere als bequem ist. Diese Antwort ist die Forderung der Feindesliebe – zweifellos die schwerste Forderung an Jesu damalige Jünger*innen wie auch an alle später lebenden Menschen, die sich bemühen, ihr Leben in der Nachfolge Jesu zu gestalten.

In der matthäischen Bergpredigt fordert Jesus seine Zuhörer*innen zur Feindesliebe mit den Worten auf: „Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel“ (Mt 5,44.45a.). In der lukanischen Feldrede begegnet die entsprechende Aufforderung: „Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen“ (Lk 6,27f.).

Auch der Apostel Paulus fordert zur Feindesliebe auf. In seinem Brief an die Gemeinde in Rom schreibt er im zwölften Kapitel: „Segnet, die euch verfolgen; segnet, und verflucht sie nicht“ (Vers 14) und: „Vergeltet niemandem Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: »Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.« Vielmehr, »wenn deinen Feind hungert, so gib ihm zu essen; dürstet ihn, so gib ihm zu trinken. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln« Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern

überwinde das Böse mit Gutem“ (Verse 17 bis 21).

Ein beeindruckendes Beispiel für Feindesliebe findet sich im Lukasevangelium. Dort bittet Jesus für seine Feinde, die ihn gerade gekreuzigt haben: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lk 23,34).

Das Wort ‚Feindesliebe‘ ist ein bemerkenswertes Wort. Es begegnet nur im Kontext christlicher Friedensethik. Was ist mit diesem Wort gemeint? Es ist ein Kompositum, das aus zwei Substantiven besteht: Feind und Liebe. Im Folgenden möchte ich den Versuch unternehmen, diese beiden Begriffe näher in den Blick zu nehmen. Ich beginne mit dem Wort ‚Feind‘. Was ist ein Feind? Da keine Person als solche ein Feind ist, sondern dies nur in Bezug auf eine andere Person oder eine Gruppe von anderen Personen sein bzw. werden kann, präzisiere ich meine Frage: Wie wird jemand zum Feind? Auf diese Frage gibt es zweifellos viele Antworten. Ich nenne exemplarisch eine von ihnen: Wenn jemand einem Menschen und/oder einer Gruppe von Menschen willentlich Schaden zufügt. Wenn dies geschieht, wenn willentlich Leid verursacht wird, kann dies den Wunsch nach Vergeltung, nach Rache auslösen. Auch wenn wir der Auffassung sind, dass diese Reaktion – ethisch betrachtet – nicht gutzuheißen ist, so haben wir dennoch zu konzedieren, dass diese Reaktion menschlich nachvollziehbar und verständlich ist.

Die Frage nach einer Friedensethik stellt uns also vor die Herausforderung, eine menschliche Reaktion auf Leid, das bewusst und willentlich herbeigeführt wurde, zu postulieren, die quer steht zu den durch dieses Leid ausgelösten Empfindungen, zu dem Wunsch nach Vergeltung, nach Rache. Dieses Postulat wird noch überboten durch das der christlichen Feindesliebe.

Ich komme zum zweiten Bestandteil des Kompositums ‚Feindesliebe‘, dem Wort ‚Liebe‘. Was ist Liebe? Meine erste Annäherung an eine Antwort auf diese Frage formuliere ich via negationis: Liebe ist nicht mit Verliebtheit gleichzusetzen; es geht nicht um die sprichwörtlichen Schmetter-

linge im Bauch. Es geht vielmehr um eine Haltung, die der geliebten Person alles nur erdenklich Gute wünscht und sich so verhält, dass dieser Wunsch in Erfüllung gehen kann. Eine so verstandene Liebe nimmt konkret Gestalt an in einem Verhalten, das auf das Wohlergehen der geliebten Person im umfassenden Sinne des Wortes abzielt, biblisch gesprochen: auf den שלום, denn dieses hebräische Nomen meint eben dies und keineswegs lediglich das Schweigen der Waffen.

Können wir – und mit diesem „wir“ meine ich jetzt die Christ*innen unter uns – dem Anspruch gerecht werden, einem Feind im eben beschriebenen Sinne, also einem Menschen, der uns und/oder unseren Angehörigen und/oder Freund*innen Leid zufügt, weil er eben dies will, mit der Haltung der Liebe im eben beschriebenen Sinne begegnen? Es mag vergleichsweise leicht sein, diese Frage mit einem „Ja“ zu beantworten, wenn man warm und trocken im Sessel sitzt, keinerlei Bedrohungen und/oder Anfeindungen zu ertragen hat und diese Frage somit einen eher theoretischen Charakter hat. Aber was ist, wenn sich dieses „Ja“ angesichts einer lebensbedrohenden und lebensvernichtenden Feindschaft zu bewähren hat? Dieser Frage haben sich alle Christ*innen ehrlich und selbstkritisch zu stellen, die Feindesliebe als Ausdrucksform ihres christlichen Glaubens sehen.

Wie kann sie gelebt werden, die Feindesliebe? Als *conditio sine qua non* ist die Bereitschaft zur Vergebung zu nennen. Auch sie – die Bereitschaft, zu vergeben – hat im christlichen Glauben und seiner gelebten Praxis einen hohen Stellenwert – einen so hohen, dass sie im bedeutendsten christlichen Gebet, dem Vaterunser, ihren Ort hat, in der Bitte „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“. Die Vergebung, um die mit diesen Worten gebeten wird, ist ebenso lebensnotwendig wie das tägliche Brot, um das Gott in der unmittelbar vorhergehenden Bitte gebeten wird. Und so sind diese beiden Bitten durch das Wort ‚und‘ miteinander verbunden: „Unser tägliches Brot gib uns heute *und* vergib uns unsere Schuld“. Die Bitte im

Vaterunser, in der um Vergebung gebeten wird, ist in aller nur möglichen Kürze formuliert: „Und vergib uns unsere Schuld“. Aber auf diese Bitte folgt ein Nachsatz. Allein dies ist bemerkenswert, denn diese Bitte ist die einzige im gesamten Vaterunser, die mit einem Nachsatz versehen ist. Dieser Nachsatz lautet: „wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“. Damit werden göttliches und menschliches Handeln zueinander in Beziehung gesetzt. Christ*innen, die letztlich immer auf die Vergebung durch Gott angewiesen sind, können ihn nicht aufrichtig um seine Vergebung bitten, wenn sie selber nicht bereit sind, ihren Nächsten zu vergeben, die ihnen gegenüber schuldig geworden sind. Dem entspricht die Aussage, die im Matthäusevangelium unmittelbar auf das Vaterunser folgt: „Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben“ (Mt 6,14f.). Damit diese Erkenntnis jedoch nicht zu einer belanglosen theologischen Richtigkeit verkommt, sondern gelebt werden kann, gilt es wahr- und ernstzunehmen, wie schwer es ist, Menschen zu vergeben, unter denen man gelitten hat. Vergebung gehört zu den Begriffen, die nicht leichtfertig in den Mund genommen werden sollten. Denn er benennt eine der schwersten Herausforderungen, vor die Menschen gestellt werden können. Christoph Huppenbauer hat in seinem vor zehn Jahren erschienenen Buch ‚Vergebung – Zumutung des Glaubens. Herausforderung für kirchliches Handeln‘ (Rosengarten bei Hamburg: Steinmann Verlag 2014) herausgestellt, wie schwer es für Opfer von Gewalt ist, Vergebung zu praktizieren, konkret: ihren Feinden, die ihnen bewusst und willentlich Leid zugefügt haben, zu vergeben – und zugleich aufgezeigt, dass der Vergebung eine befreiende Kraft innewohnt, die den Teufelskreis von Vergeltung, von Rache durchbrechen kann. Die Möglichkeit der Vergebung ist etwas überaus Wertvolles; sie kann den Weg zu Versöhnung und Frieden ebnen.

Aber die Möglichkeit der Vergebung kann auch pervertiert werden, wenn von den Opfern von Gewalt, sei es direkt, sei es indirekt, eingefordert wird, sie müssten den Tätern, die ihnen Gewalt angetan haben, vergeben. Die am 25. Januar dieses Jahres der Öffentlichkeit präsentierte *Aufarbeitungsstudie ForuM zu sexualisierter Gewalt in der Evangelischen Kirche und Diakonie* und die anschließende Auseinandersetzung mit dieser Studie zeigen, dass eben dies geschehen ist, indem Opfer sexualisierter Gewalt unter moralischen Druck gesetzt worden sind, ihren Tätern zu vergeben. Die Forderung zu vergeben dürfen Menschen nie an andere stellen, sondern – wenn überhaupt – nur an sich selbst. Und auch dies ist kritisch zu hinterfragen, denn jemand sollte nur dann vergeben, wenn er bzw. sie dazu in der Lage ist, und nicht, weil er bzw. sie moralischen Maßstäben genügen möchte, die eine Überforderung darstellen können.

Bedeutet dies nun, dass Feindesliebe und Vergebung realitätsfern sind, weil sie uns zu viel abverlangen? Nein; das heißt es zum Glück nicht. Es gibt zutiefst ermutigende Beispiele dafür, dass es gelingen kann, Feindesliebe und Vergebung nicht nur in der Theorie gutzuheißen, sondern in der Praxis eines Lebens, das durch erlebte und erlittene Gewalt zutiefst geprägt ist, zu leben. Ich nenne als ein Beispiel den Parents Circle. Der Parents Circle ist ein Zusammenschluss von mehr als 500 israelischen und palästinensischen Familien, die durch den Konflikt zwischen ihren Völkern Kinder oder nahe Angehörige verloren haben und sich gemeinsam für Versöhnung, Dialog und Frieden einsetzen. Diese Initiative, die bereits mit etlichen internationalen Preisen ausgezeichnet wurde, beeindruckt mich zutiefst. Dass israelische Eltern, deren Kind von Palästinensern getötet wurde, und palästinensische Eltern, deren Kind von Israelis getötet wurde, sich treffen, um sich gemeinsam für den Frieden zwischen ihren beiden Völkern einzusetzen, zeigt, dass Feindesliebe möglich ist. Das empfinde ich als überaus ermutigend.

Die Feindesliebe kann also den Weg zum Frieden ebnen. Bedeutet dies, dass

sämtliche Christ*innen dies als den einzigen Weg zum Frieden ansehen? Sind sämtliche Christ*innen somit Pazifist*innen? Diese beiden Fragen sind mit einem „Nein“ zu beantworten. Christ*innen bilden als Kirche einen Teil der Gesellschaft ab; gibt es unterschiedliche Auffassungen hinsichtlich der Frage, wie Frieden erreicht werden kann, in der Gesellschaft, so gibt es sie auch in der Kirche. Um auch dies anhand von konkreten Beispielen darzulegen: Der frühere Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes hatte im Jahr 1993 anlässlich des Krieges im ehemaligen Jugoslawien zum militärischen Eingreifen in Bosnien aufgerufen und sich dabei auf den Artikel 16 der Confessio Augustana (Augsburgisches Bekenntnis von 1530) berufen, in dem vom „bellum iustum“, vom „gerechten Krieg“, die Rede ist. Dies löste damals eine heftige Kontroverse innerhalb der Kirche aus. Diese Debatte erlebte in unseren Tagen gleichsam eine Neuauflage, als Annette Kurschus, die mittlerweile ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), die Auffassung vertrat, dass Waffenlieferungen an die Ukraine mit christlichen Grundsätzen zu vereinbaren seien. In einem online veröffentlichten Interview des Nachrichtenmagazins ‚Spiegel‘ sagte sie: „Die Menschen in der Ukraine haben ein Recht auf Verteidigung. Und es gibt auch das christliche Gebot der Nothilfe, wenn Menschen ermordet, gefoltert, erniedrigt, vertrieben werden.“ In einer weiteren Äußerung hat sie die Waffenlieferungen ebenfalls direkt mit dem christlichen Glauben in Verbindung gebracht: „Waffen für die Ukraine sind Pflicht christlicher Nächstenliebe.“ Diesen Aussagen von Annette Kurschus wurde von anderen Christ*innen z.T. heftig widersprochen. Ich nenne nur zwei Beispiele: Margot Käßmann, ebenfalls ehemalige Ratsvorsitzende der EKD, spricht sich mit Vehemenz gegen Waffenlieferungen an die Ukraine aus, da diese dem Frieden nicht dienen würden. Auch in der Stellungnahme ‚Christ*innen sagen Nein zu Waffenlieferungen und Aufrüstung‘ von einer Gruppe von Pfarrer*innen der württembergischen Landeskirche

wird die Auffassung vertreten, dass eine militärische Unterstützung der Ukraine keine dauerhafte Friedensperspektive biete (vgl. Susanne Büttner, Zum andauernden Krieg in der Ukraine. Württembergischer Friedensaufruf zum Reformationstag an Kirche und Politik, in: Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt 123, 11/2023, S. 700f.). Diese Vielfalt von Positionen gibt es in der Kirche; sie muss in der Kirche ausgehalten werden und sie kann auch ausgehalten werden.

In solchen innerkirchlichen Debatten geht es nicht nur um die Frage, was angesichts eines Krieges unternommen werden kann bzw. muss, um den Frieden wiederherzustellen, sondern auch um die Frage, wie Gefährdungen des Friedens verhindert werden können. Dabei ist in einem ersten Schritt in den Blick zu nehmen, wodurch der Frieden gefährdet wird: durch Konflikte – und dies in besonderem Maße, wenn eine Eskalation droht. Dies gilt keineswegs nur in globalen Zusammenhängen, sondern auch in unserem privaten Leben, was uns vor die Fragen stellt: Welche Rolle spielen Konflikte in unserem Leben? Wie gehen wir mit ihnen um? Diese Fragen gehen uns alle an, denn wir alle kennen die Konflikte, in denen wir uns immer wieder befinden und denen wir uns dann zu stellen haben. So ist z.B. das Zusammenleben von Geschwistern oft alles andere als konfliktfrei. Bei Konflikten zwischen Geschwistern kommt oft der Wunsch auf, dass Geschwister sich vertragen mögen – dies ist bei jüngeren Kindern oft der sehnsüchtige Wunsch der Eltern, und bei älteren Geschwistern ist es oft der eigene Wunsch, wenn Konflikte die Beziehung beeinträchtigen. Dieser Wunsch findet auch in der Hebräischen Bibel seinen Ausdruck. Der 133. Psalm beginnt mit den Worten: „Siehe, wie gut und angenehm es ist, wenn Geschwister auch zusammen wohnen.“ Das hebräische Wort אָחֵי, das an dieser Stelle im Text steht, ist gewiss kollektiv gemeint und bezeichnet nicht nur die Brüder, wie es in vielen deutschen Übersetzungen heißt, sondern auch die Schwestern.

Kann dieses Psalmwort ein Leitwort für unsere Frage nach dem Umgang mit Konflikten sein? Dieses Wort drückt so viel Nähe aus, dass es überhaupt keine Distanz und

somit auch keine Konflikte zu geben scheint. Distanz und Konflikte gibt es jedoch zwischen Menschen – trotz aller uns verbindender Gemeinsamkeiten.

Es gibt in der biblischen Überlieferung ein Beispiel, in dem gezeigt wird, wie Geschwister einen Konflikt miteinander zu bewältigen haben, dabei erkennen, dass sie getrennte Wege gehen müssen, und sich trennen: Genesis 13 – die Erzählung der Trennung von Abram und Lot. Nun sind Abram und Lot zwar streng genommen keine Brüder, denn Lot ist der Neffe von Abram, aber dies spielt für die Erzählung keine Rolle, und so ist es auch nur natürlich, dass die beiden im hebräischen Text wieder mit dem Nomen אָבִימֶלֶךְ bezeichnet werden. Ich lese die ersten zwölf Verse dieses Kapitels:

Und Abram ging hinaus aus Ägypten – er und seine Frau und alles, was ihm gehörte und Lot mit ihm in die Südgegend. Und Abram war sehr reich an Besitz, an Silber und an Gold. Und er wanderte stationsweise aus der Südgegend und nach Bethel, zu dem Ort, wo am Anfang sein Zelt gewesen war zwischen Bethel und Ai, zu der Stätte des Altars, welchen er dort früher errichtet hatte, und Abram rief dort den Namen JHWH's an. Aber auch Lot, der mit Abram zog, gehörten Kleinvieh und Rindvieh und Zelte. Und das Land trug es nicht, dass sie miteinander wohnten, denn ihr Besitz war groß, und sie konnten nicht miteinander wohnen. Und es war Streit zwischen den Hirten von Abrams Herden und den Hirten von Lots Herden, und die Kanaaniter und die Pherisiter wohnten damals in dem Land. Und Abram sprach zu Lot: Es soll doch nicht Zank zwischen mir und dir und zwischen meinen Hirten und deinen Hirten sein, denn wir Männer sind Brüder. Ist nicht das ganze Land vor dir? Trenne dich doch von mir! Wenn zur Linken, werde ich mich zur Rechten wenden, und wenn zur Rechten, werde ich mich zur Linken wenden. Und Lot hob seine Augen und sah die gesamte umliegende Gegend des Jordan, denn sie war eine wasserreiche Gegend, bevor JHWH Sodom und Gomorra zugrunde richtete, wie der Garten JHWH's, wie das Land

Ägyptens, wenn man nach Zoar kommt. Und Lot wählte sich die ganze umliegende Gegend des Jordans aus, und Lot brach von Osten auf, um weiter zu ziehen, und sie trennten sich – jeder von seinem Bruder. Abram ließ sich im Land Kanaan nieder, und Lot ließ sich in den Städten der umliegenden Gegend nieder, und er zog mit seinen Zelten weiter bis Sodom.

Genesis 13, 1-12

Diese ersten zwölf Verse des 13. Kapitels des Ersten Buches Mose können uns bei der Frage nach einem angemessenen Umgang mit Konflikten weiterhelfen. Denn in ihnen schlummern Aussagepotenziale, die es verdienen, zum Klingen gebracht zu werden.

Abram und Lot waren gemeinsam auf dem Weg von Ägypten in den Negev. Sie waren nicht allein, sondern reisten mit ihren Angehörigen, ihren Bediensteten und ihren Viehherden. Es kam zu einem Konflikt zwischen den beiden, und der Grund für diesen Konflikt wird auch genau benannt: „Und das Land trug es nicht, dass sie gemeinsam wohnten, denn ihr Besitz war viel, und sie konnten nicht gemeinsam wohnen.“ Es gehört zu den Grundgesetzen nomadischen Lebens, dass die Herden nicht zu groß sein dürfen, weil sonst der karge Boden nicht genug Nahrung hergibt, und so war eine Trennung der beiden unausweichlich. Diese Trennung verlief äußerst harmonisch, denn Abram war sofort bereit, dem Jüngeren die Auswahl des Geländes zuzugestehen.

Abram und Lot trennten sich, weil sie nicht mehr zusammen bleiben konnten, und gingen von da an getrennte Wege. Hätten sie die Notwendigkeit, getrennte Wege zu gehen, nicht erkannt und sich nicht zur Trennung durchgerungen, dann wären die Konflikte nicht gelöst worden, sondern wahrscheinlich noch sehr viel bedrängender geworden. Auch wenn es gut und angenehm wäre, wenn Geschwister auch zusammen wohnten, so gibt es doch auch gute Gründe, anzuerkennen, dass nicht alle Wege gemeinsam beschritten werden können.

Eine solche Trennung bedeutet keineswegs, dass die gegenseitige Solidarität aufgekündigt wird. Im unmittelbar darauffolgenden

Kapitel des Ersten Buches Mose wird berichtet, dass Lot nach der Trennung von Abram in seiner neuen Heimat Sodom in eine kriegerische Auseinandersetzung hineingezogen und als Kriegsgefangener weggeschleppt wird. Als dies Abram zu Ohren kommt, bricht er sofort auf, um Lot zu befreien (Genesis 14).

Auf die Beziehung zwischen Geschwistern bezogen kann dies bedeuten, dass diese

zueinanderstehen und sich aufeinander verlassen können – auch dann, wenn sie so unterschiedlich sind, dass sie nicht alle ihre Lebenswege gemeinsam beschreiten können. Somit bietet die Bibel uns in diesem Text ein konkretes Beispiel, wie Konflikte gelöst werden können und wie wir – um es mit den Worten des Apostels Paulus zu sagen – dem nachstreben können, was dem Frieden dient.

* * *

Aus dem Programm der Jerusalem-Akademie

Workshop: Quellen christlicher Zuversicht

Christlicher Glaube ist in seinem Kern österlicher Glaube, der zu einer Quelle der Hoffnung werden kann. In dieser Veranstaltung werden neutestamentliche Texte, in denen das Ostergeschehen zur Sprache gebracht wird, auf ihr hoffnungsstiftendes Potenzial hin befragt.

Nach einer Einleitung durch die beiden Referent*innen werden die Texte gemeinsam gelesen und besprochen.

Die Referent*innen:

- Iris-Christiane Stavenhagen, Judaistin und Prädikantin
- PD Dr. Hans-Christoph Goßmann, Pastor

Dieser Workshop wird am Dienstag, den 5. November 2024, um 19.00 Uhr in der Jerusalem-Akademie, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, stattfinden.



Evangelische Akademietage

3. bis 12. November 2024

Er wird im Rahmen der Evangelischen Akademietage 2024 durchgeführt werden.

Eine Anmeldung ist nicht notwendig.

Der Eintritt ist frei.

Fortsetzung des Reinhard von Kirchbach-Lektürekreises

In einem Lektürekreis, der sich einmal pro Monat trifft, werden die Schriften von Reinhard von Kirchbach (1913-1998) gemeinsam gelesen und besprochen.

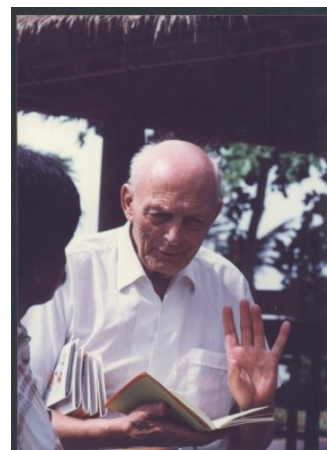
Von Kirchbach hat dem interreligiösen Dialog weitreichende Impulse gegeben. In oft wochenlangem Zusammenleben mit Andersgläubigen hat er von und mit ihnen gelernt.

Als Christ und Theologe hat er dabei in der Stille seines Betens auf die Botschaften der anderen Religionen gehört. Seine Erfahrungen und innersten Einsichten hat er Tag für Tag notiert.

In diesem Lektürekreis werden seine Texte gemeinsam gelesen und besprochen.

Die Veranstaltung findet als Telefonkonferenz statt. Wenn Sie an ihr teilnehmen möchten,

setzen Sie sich bitte mit uns in Verbindung unter: hc.gossmann@web.de



Wir werden Ihnen dann die Zugangsdaten schicken.

Die nächsten Treffen werden stattfinden

- am Dienstag, den 3. September,
- am Dienstag, den 1. Oktober,

und

- am Dienstag, den 12. November.

Fortsetzung des Theologischen Gesprächskreises zum christlich-jüdischen Dialog

In diesem theologischen Gesprächskreis werden Grundsatzfragen zum christlich-jüdischen Verhältnis anhand ausgewählter Monographien und Aufsätze besprochen.

Diese Veranstaltung findet in der Jerusalem-Akademie, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, statt. Wenn Sie an ihr teilnehmen möchten, setzen Sie sich bitte per E-Mail mit uns in Verbindung unter: hc.gossmann@web.de

Wir werden Ihnen dann die Texte nennen, die wir aktuell lesen und besprechen.

Die nächsten Treffen werden stattfinden

- am Dienstag, den 24. September,
- am Donnerstag, den 10. Oktober,

und

- am Donnerstag, den 21. November.

Fortsetzung des Martin Buber-Lektürekreises

Das dialogische Prinzip Martin Bubers ist kein abstraktes Konzept, sondern bezieht

sich auf die menschliche Grundexistenz und somit auf das Leben eines jeden Einzelnen. Dabei sind Begegnung, Verantwortung, Gegenwart sowie Anerkennung des Anderen zentrale Begriffe. Zeit seines Lebens wurde Buber wiederholt für den Friedens- und den Literaturnobelpreis nominiert; im Jahr 1953 erhielt er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

Heute, fast 60 Jahre nach seinem Tod, haben seine Gedanken nicht an Aktualität verloren. Sein Wirken reicht in die Bereiche Philosophie, Pädagogik, Theologie, Politik und Psychotherapie.

In diesem Lektürekreis werden seine Texte gemeinsam gelesen und besprochen.

Diese Veranstaltung findet als Videokonferenz statt.

Wenn Sie an dieser Veranstaltung teilnehmen möchten, setzen Sie sich bitte mit uns per E-Mail in Verbindung unter:

hc.gossmann@web.de

Wir werden Ihnen dann die Zugangsdaten schicken.

Die nächsten Treffen werden stattfinden

- am Samstag, den 28. September,
- am Samstag, den 19. Oktober,

und

- am Samstag, den 30. November.

Jerusalem

Akademie
 Evangelisch-Lutherische Kirche



Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde von September bis November 2024
--

Gottesdienst
Sonntag, 10.00 Uhr

- 01.09. Pastor Oliver Haupt
17.00
- 08.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 15.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 22.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 29.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 06.10. **Erntedankfest**
Pastorin Dr. Gabriele Lademann-
Priemer
mit Heiligem Abendmahl
- 13.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 20.10. Pastor Oliver Haupt
- 27.10. Pastor Rien van der Vegt
- 03.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 10.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 17.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 20.11. **Buß- und Betttag**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 24.11. **Ewigkeitssonntag**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Bibelstunde
Donnerstag, 19.00 Uhr

- 05.09. Pastor Oliver Haupt
Thema: Ezechiel
- 12.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 19.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 26.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 03.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 10.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 17.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 24.10. Pastor Oliver Haupt
Thema: Ezechiel
- 31.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 07.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 14.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 21.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 28.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel

Änderungen behalten wir uns vor.

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen – in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 – nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor – die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studientagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ – ob inner- oder außerhalb Hamburgs wohnend – kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.

Haspa: IBAN – DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC – HASPDEHHXXX



Grafik: Jerusalem-Archiv